

Pfarrerin Monika Renninger
 Sonntag, 4. Advent, 18.Dez.22, Hospitalkirche Stuttgart
 Predigt zu Phil 4,4-7

In Stuttgart ist es schön, aber kommen Sie doch einen Moment mit in eine andere große Stadt und in eine andere Zeit, in die antike Stadt Philippi. In Philippi muss es umtriebig zugegangen sein. An einer der großen Handelsstraßen gelegen, wurden viele Geschäfte hin und her getätigt. Eine Stadt also, in der man Geld machen konnte, wenn man energisch, durchsetzungsfähig und schnell genug war. Und eine Bastion Roms, obwohl so weit entfernt: Die römischen Kaiser hatten die Stadt mit ehemaligen römischen Soldaten und ihren Familien besiedelt. In Philippi war man stolz auf Rom und alles, was diese Verbindung stärkte. Deshalb war von großem Ansehen, wer römisches Bürgerrecht besaß, und wer intensiv den römischen Kaiserkult betrieb. Verehrt wurden neben Kaiser Augustus – wir kennen ihn aus der Weihnachtsgeschichte – auch seine Frau Livia. Sie war eine wichtige Ratgeberin ihres Mannes und griff in die Entwicklung der römischen Politik auch ohne Amt ein. Frauen der römischen Oberschicht hatten in ihrem Streben nach Selbständigkeit und nach der Anerkennung ihrer Fähigkeiten ein Vorbild.

Gewiss bestand die Christengemeinde nicht nur aus Mitgliedern, die zu dieser selbstbewussten, starken Oberschicht in Philippi gehörten. Aber vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass im Brief des Paulus an die Christengemeinde dort von prägenden Frauen zu hören ist. Denn dass es die gibt, damit war man in Philippi vertraut: Dorthin gehört die Unternehmerin Lydia, von der die Apostelgeschichte erzählt, sie gilt als Mitbegründerin der Christengemeinde. Mit Lydia hatte alles begonnen. Sie, die Purpurhändlerin, hatte sich mit ihrem ganzen Haus taufen lassen. In ihrem Haus gründete sich die erste Hausgemeinde auf dem europäischen Kontinent. Dazu gehörten auch Euodia und Syntyche, die im Philipperbrief angesprochen werden, zwei Frauen aus der Gemeindeleitung, an die Paulus sein Schreiben schickt, vermutlich in den Jahren zwischen 56 - 60 n Chr.

Philipper 4, 1-7

*Also, meine Lieben, nach denen ich mich sehne, meine Freude und meine Krone:
 Steht fest in dem Herrn, ihr Lieben!*

*Euodia ermahne ich und Syntyche ermahne ich, dass sie eines Sinnes seien in dem Herrn.
 Ja, ich bitte auch euch: Steht ihnen bei, sie haben mit mir für das Evangelium gekämpft,
 zusammen mit Klemens und meinen anderen Mitarbeitern.*

Ihre Namen stehen im Buch des Lebens.

Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: Freuet euch!

Eure Güte lasst kund sein allen Menschen! Der Herr ist nahe!

*Sorgt euch um nichts, sondern in allen Dingen lasst eure Bitten in Gebet und Flehen mit
 Danksagung vor Gott kundwerden!*

*Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne
 in Christus Jesus.*

Von Freude zu reden so kurz vor Weihnachten, das passt. Aber vom Ermahnungen? Lieber nicht in diesen Tagen. Obwohl die bevorstehenden Familientreffen bei nicht wenigen auch Befürchtungen auslösen: Wird es gelingen, das Fest? Oder werden gegenseitige Erwartungen im Raum stehen, die unweigerlich in Ermahnungen und Zurechtweisungen münden müssen? Uneinigkeit und Zwist an Weihnachten, das wäre schrecklich. An Weihnachten sind ja alle ein bisschen empfindlicher als sonst. Die Erwartungen an die Anderen, an die Familie, sind hoch – und deshalb leicht zu enttäuschen.

„Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: Freuet euch. Der Herr ist nahe!“ - Dieses Wort ist unter anderem an zwei Menschen gerichtet, über die wir zumindest eines wissen: Sie streiten sich. Es geht um die beiden Frauen Euodia und Syntyche, beide wichtige Mitglieder der Gemeinde. Paulus ermahnt sie, eines Sinnes zu sein.

Da kann man sich nun alles Mögliche zusammenreimen. Warum sind sie sich wohl uneinig? Was könnte vorliegen, das ein öffentliches, mahnendes Wort wert ist? Um wenig kann es da kaum gehen. Euodia und Syntyche werden mit Paulus zusammen „Kämpferinnen für das Evangelium“ genannt. Sie haben sich offensichtlich wie er dafür eingesetzt, dass die Botschaft Jesu von Frieden, von Gerechtigkeit, von der Liebe und Achtung füreinander verkündigt wird. Doch jetzt gibt es Uneinigkeit, von Paulus öffentlich angesprochen. Vielleicht geht es dabei um geistlich-theologische Fragen, oder um Fragen des Gemeindelebens und der Zukunft der Gemeinde, oder schlicht um Privates.

Missverständnisse passieren leicht, das wissen wir nur zu gut: Jede, jeder will ja nur das Beste – denken wir an Situationen im Beruf, im Freundeskreis, in der Familie. Und manchmal führt das nicht in dieselbe Richtung.

„Ich ermahne euch“, schreibt Paulus, „eines Sinnes zu sein!“ Der Appell zur Einigkeit – ist das eben typisch kirchlich darübergebügelt? Was schlägt Paulus vor, als der, der von außen kommt? So einen braucht man ja in einem Konflikt: einen, der draufschaut, nicht drinsteckt. Paulus bringt eine neue Perspektive ins Spiel: „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: Freuet euch. Der Herr ist nahe!“

„Freuet euch! Der Herr ist nahe!“, das ist ganz bewusst gesagt – mit nüchternem Blick auf das, was unsere Freude trüben kann, und mit Blick auf das, was wir dazu beitragen, diese Freude zu mindern.

Ich verstehe diesen Appell so: Es geht darum, sich klar zu machen: Worauf richte ich mich aus? Mit welcher Zukunftsaussicht lebe ich? Der Herr ist nahe! – Vielleicht kann das für die Situation damals und für manche Situation heute heißen: Ihr seht jetzt, was das Beste ist aus eurer Sicht – aber vergesst nicht: Letztendlich ist eure Sicht, eure Entscheidungen, euer Tun und Lassen etwas, das begrenzt ist und eben gerade nur so weit reicht, wie ihr sehen könnt. Wenn jede und jeder sich das bewusst macht, könnten wir dann nicht eines Sinnes sein?

Paulus schreibt nicht nur an Euodia und Syntyche, sondern auch an die Menschen in ihrem Umfeld. Er schreibt nicht: Die eine hat recht, die andere nicht. Er fällt gar kein Urteil. Vielmehr erinnert er alle anderen an die Bedeutung und die große Glaubwürdigkeit und Autorität, die beide genießen und die nun auch nicht gegeneinander ausgespielt werden soll. Er schreibt: Würdigt ihren Kampf für das Evangelium. Sorgt dafür, dass jetzt nicht klein geredet wird, was sie geschafft und gewirkt haben. Steht ihnen vielmehr bei.

Für so ein Würdigen, auch wenn man unterschiedlicher Meinung ist, braucht es Souveränität. Woher kommt die? Wie kann man versöhnliche, anerkennende Schritte tun? Die Kraft dazu kommt wohl kaum aus der Überzeugung: Ich habe recht. Das, was ich tue, dient der Sache. Das mag schon sein. Aber so denkt der, die andere vielleicht auch. Vielmehr: Die Kraft zu versöhnlichen Perspektiven kommt aus dem, was uns über unser Bemühen hinaussehen lässt.

Vielleicht ist es gar nicht so schlecht, wenn wir uns das vor Weihnachten und allen Begegnungen, auf die wir uns freuen oder vor denen wir uns sorgen, klarmachen: Bereitschaft zur Versöhnung wächst aus der wohlwollenden Annahme: Jede, jeder der Beteiligten will das Beste – so weit es eben zu überblicken ist. Offen sein für andere Sichtweisen hat mit der Erkenntnis zu tun: Das, was wir beurteilen und machen können, hat Grenzen: Wir sind nicht die alleinigen Macher des Geschehens. Einander in gegenseitiger Anerkennung zu begegnen, auch bei unterschiedlichen Meinungen, soll in der Erwartung geschehen, dass wir alle und auch wir selbst mit Großem, mit Veränderndem – auch uns Veränderndem! - rechnen dürfen.

„Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: Freuet euch. Der Herr ist nahe!“

Gott wird Mensch und kommt zur Welt. Von daher kommt die Freude. Von daher wächst die Souveränität, in unser Handeln die gegenseitige Anerkennung hineinzutragen und zum Ausdruck zu bringen: Auch dem anderen liegt an der gemeinsamen Sache. Von daher sollen wir auf das zugehen, was kommt. Weihnachten erzählt davon, dass etwas Überwältigendes auf uns zu kommt, etwas, das unsere Differenzen überbrücken kann. Das uns lehrt: Unser Wollen und Vollbringen liegen letztendlich in Gottes Hand.

Gottes Kommen lehrt uns das Dennoch und Trotzdem, das Hoffen und Nicht-Verzagen. Gottes Kommen öffnet uns die Augen, die Sinne, das Herz, das Wahrnehmen dafür, dass es Freude in allen Schattierungen gibt, bei uns selbst und bei anderen. Strahlend hell und auch gedämpft und auch fast verglimmend. Freude ist ein Echo, eine Antwort. Sie entsteht als Resonanz auf die beglückende Erfahrung: Gott ist mir nahe, ungeachtet aller Widrigkeiten des Lebens.

„Freuet euch in dem Herrn! Eure Freundlichkeit lasst kundtun allen Menschen! Der Herr ist nahe!“

In dieser Hoffnung suchen wir Gottes Nähe.
Mit unseren Gedanken. Mit unserem Glauben und unserem Hoffen. Mit unserem Tun.
Amen.